Doppel-Nummer

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten", Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeker

Bezugspreise: Für das Inland: 4,00 Mk. (à 40 Pfg.); U. S. A. und Canada 1 Dollar; Schweden, Norwegen und Dänemark: 4 Schwed. Kronen; Schweiz und Frankreich: 5 Schweizer Franken; Holland: 2½ Gulden; England: 4 Schilling

Nr. 8/9 · 1925 August/September 6. Jahrgang



Inhalt:

Der leidende Gottesknecht.
Der russische Tag auf unserer Glaubens- u. Missionskonferenz in Wernigerode.
Briefe aus Rußland.
Der Leidensweg der russischen Zeltmission.
Unser Missionsseminar.
Zeitströmungen.
Gabenquittung.
Reiseplan.
Bücherbesprechungen.

Verlag „Licht im Osten"
Wernigerode a. Harz

„Licht im Osten"

Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Wernigerode a. H. (E. V.)

Mit diesem deutschen Missionsbund stehen in brüderlicher Arbeitsgemeinschaft verschiedene selbständige Missionskomitees und Freundeskreise des Auslandes, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, gemeinsam mitzuhelfen, damit den das weite russische Reich bewohnenden Völkern die Lebenskräfte des Evangeliums erschlossen werden.

Deutsches Komitee von L. i. O.:
Prediger **J. Kroeker,** Vorsitzender.
Pastor **W. L. Jack,** Missionsinspektor.
Missionssekretär **B. Harder,** Mitglied des Arbeitsausschusses.
Kaufmann **P. Achenbach,** Schriftführer.
Pastor Lic. **H. Brandenburg**-Lübeck. Direktor **O. Dreibholz**-Blankenburg (Thür.). Prediger **Flügge**-Kassel. Kaufmann **Halbach**-Bad Homburg. Ingenieur **Klein**-Erkrath. Pastor **Lüdecke**-Staßfurt. Direktor Dr. **Melle**-Frankfurt a. M. Prediger **Chr. Neff**-Weierhof. Kaufmann **Rudersdorf**-Düsseldorf. Prof. Dr. **Schlarb**-Gießen. Graf **Vitztum**-Dresden.

Wer Leser für unsere Missions-Zeischrift

„Dein Reich komme"

(Schriftleiter: Prediger Jak. Kroeker)

wirbt, hilft dem Werk an unseren Glaubensbrüdern in Rußland.

Die Zahl der Freunde unseres Blattes wächst dauernd.

Auch für Mitteilung von Anschriften zur Uebersendung von Probenummern sind wir dankbar.

Ein Leser schreibt: „Für die freundliche Zusendung der Zeitschrift „D. R. k." danke ich. Obgleich ich mit Zeitschriften geradezu überschüttet werde und das meiste ungelesen lassen muß, habe ich aus Ihrer Zeitschrift gerne das eine und das andere mit Interesse gelesen."

Werbt neue Abonnenten für „Dein Reich komme"!

Der leidende Gottesknecht*).

Vortrag von P. W. L. Jack, Wernigerode a./H.

So wollen wir denn die Schuhe von unseren Füßen ziehen und mit innerer Sammlung eintreten in die Werkstatt des Heiligen Geistes! Mit heiliger Ehrfurcht wollen wir uns versenken in die Züge des **Leidenden Gottesknechtes,** wie Ihn die Propheten Gottes gezeichnet haben. Gleich auf dem ersten Blatt der Bibel finden wir das Zeugnis Moses, des Mannes, den Gott als ersten mit dem Namen „Prophet und Knecht" bezeichnet hat. Er hat die uns allen von Kindheit an vertrauten Worte aufgezeichnet: „Ich will Feindschaft setzen . . ." Es ist der große Gotteskampf, der hier ausgerufen wird, zwischen dem Schlangensamen und dem Weibessamen.

Der Schlangensame ist der Geist dessen, der die Schlange als Organ seiner List und Verführung benutzte, der Lügner und Mörder von Anfang, den der Seher der Offenbarung richtig als „die alte Schlange" bezeichnet hat.

Der Weibessame ist der Mensch, und zwar, weil dieser, im Kampf auf sich allein gestellt, unterliegen muß, wie er am Baume der Versuchung unterlegen ist, so ist es der Mensch, von dem Paulus sagt: „Es gibt nur einen Mittler, und das ist der Mensch Jesus Christus". Er ist der Same schlechthin, „geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan". Christus als zweiter Adam, als Haupt der neuen Menschheit, soll und wird den Kampf zum Siege führen — aber leidend und sterbend, das ist der Sinn der uralten Weisſagung.

Hier ist schon die göttliche Linie gezeichnet, auf der allein der Sieg des Reiches Gottes in dieser Welt durchgefochten werden kann: Der Weg des Kreuzes, des äußeren Unterliegens, des Duldens, Leidens und Sterbens.

Diese Kunde war der Stern, auf den man schaute in der dunkeln Nacht des Verderbens, die sich seit jener Stunde auf die Menschheit herabsenkte; der Anker der Hoffnung, an dem die Frommen sich festhielten im reißenden Strom der Sünde und Todes-

*) Wir bringen in dieser Nummer den ersten Vortrag von dem ersten Konferenztage unserer diesjährigen gesegneten Glaubens- und Missionskonferenz. Wir hoffen, daß es uns möglich sein wird, die andern Vorträge in den nächsten Nummern unseres Blattes folgen zu lassen. Sie zusammen in einer Konferenznummer erscheinen zu lassen, war uns in diesem Jahre um der hohen Unkosten willen nicht möglich. Die Schriftleitung.

flut. Das war ein Evangelium, und zwar das erste und grundlegende.

Immer wieder ist dieser Stern aufgeblitzt in der Geschichte der Offenbarung und zwar bezeichnenderweise dann, wenn die Nacht am dunkelsten war. So sah ihn Abraham in der schwersten Stunde seines Lebens auf jenem Berge Morija, d. h. des Schauens. Da ließ der himmlische Vater den Vater der Gläubigen etwas schauen von dem Opfer, daß Er selbst bringen wollte nach 2000 Jahren auf jenem stillen Hügel gegenüber Morija, auf Golgatha. „Abraham schaute Meinen Tag und frohlockte" sagt Jesus, denn Gott ließ ihn hineinblicken in die Herrlichkeit des leidenden Gottesknechtes.

Auch David ging in der Schule seiner Leiden und Trübsale ein Verstehen auf von dem Schicksal, das sein großer Nachkomme, der König mit der Dornenkrone, einmal in seinem Leben und Sterben durchkosten sollte. Mit welch wunderbarer Treue hat er im 22. Psalm die Qualen eines von allen Menschen verworfenen und verspotteten Dulders geschildert: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und verachtet vom Volk. Alle, die mich sehen, spotten meiner, sie sperren das Maul auf und schütteln den Kopf; meine Hände und Füße haben sie durchgraben . . . sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand." V. 9. 16. 17. 19. Mit Recht hat die Kirche dies Gebet „Christi Leidenspsalm" genannt; hat der Herr doch selbst am Kreuze in die Worte des ersten Verses seine tiefste Seelennot gefaßt: „Mein Gott, mein Gott . . ."

Aber in vollendeter Klarheit kommt der Gedanke des leidenden Gottesknechtes zum Durchbruch erst beim Propheten Jesaia in den gewaltigen Kapiteln 52—53. Mit welcher Meisterhand hat, um ein Wort des alten Kirchenvaters Polykarp-Lyser anzuführen, „der alttestamentliche Evangelist das goldene Passional auf den schwarzen Grund der Leiden gezeichnet".

Auf die Frage, ob dieses Stück echt sei, ob es sich tatsächlich auf den Messias beziehe und nicht vielmehr auf irgendeinen Menschen (Propheten oder König) oder auf Israel als Volk, wie die moderne Theologie jetzt fast einstimmig annimmt, möchte ich hier an diesem Platze nicht viel eingehen. Ist es doch eine Tatsache, die zu denken gibt daß die Einwände der kritischen Theologen sich völlig decken mit denen ihrer rabbinischen Kollegen.

Es scheint zweifellos festzustehen, daß die messianische Auffassung von Jes. 53 in früheren Zeiten die allgemein herrschende unter den Juden gewesen ist. Dies gestehen selbst spätere Rabbiner zu. In einem sehr alten Kommentar „Pesikta" lesen wir folgenden Dialog zwischen Gott und dem Messias: „Willst du meine Söhne heilen und erlösen nach 6000 Jahren!" — „Ich will es!" — „Willst du denn

auch die Strafen tragen, um ihre Missetaten zu tilgen, wie geschrieben steht: Er aber trug unsere Krankheiten?" — Der Messias antwortete: „Mit Freuden will ich sie tragen!"

Erst mit der immer stärker werdenden Kampfesstellung des Judentums gegen das Christentum hat die Synagoge die ursprüngliche Exegese verlassen. Nun wurde dank den Verfolgungen der Kirche Israel als Volk der „Ebed Jahve", der unter dem Hohn und Spott der Heiden seine blut- und tränenreiche Leidensstraße durch die Jahrhundete ziehen muß, bis einmal die Stunde schlagen wird, da die Nationen ihr Unrecht einsehen und Israel, als dem Erwählten, huldigen werden.

In der christlichen Theologie finden wir eine ganz merkwürdige Parallele. 17 Jahrhunderte lang hat kein Ausleger daran gezweifelt, daß Jes. 53 eine herrliche Weissagung auf den leidenden Erlöser sei. Erst mit dem Kommen der Aufklärung und des Rationalismus konnte man nicht länger hierbei bleiben, denn damit wäre ja die göttliche Inspiration der Heiligen Schrift und die Tatsächlichkeit der Wunder und Weissagungen auf das überwältigendste bewiesen. So hat man sich denn jetzt im kritischen Lager geeinigt auf die rabbinische Exegese: der Knecht Gottes ist das Volk Israel.

Da es nun im tiefsten Grunde nicht die Wissenschaft ist, sondern Weltanschauungsfragen, die hierfür den Ausschlag geben, so wollen wir schon getrost bleiben bei dem, was die Alten geglaubt haben, und freuen uns, wenn in der Uebersetzung der modernen Theologie von Kautzsch folgender Satz steht: „Es ist Gottes Ratschluß gewesen, daß sich Israels werbende und bekehrende Kraft nicht im Wirken und Leiden des ganzen Volkes, sondern erst in dem Seines erhabensten Sohnes Jesus Christus voll entfalten sollte." So ist es, und so soll es bleiben: Jesus Christus ist der leidende Gottesknecht, den der Pinsel des Propheten eineinhalb Jahrtausend zuvor mit unvergleichlicher Wahrheit gekennzeichnet hat.

In den vorhergehenden Versen hat Jesaia die Befreiung Israels aus der Knechtschaft und seine Wiederherstellung geschildert, jetzt läßt er den großen Unbekannten und Verkannten auftreten, **den Knecht Jahves,** der Sein Volk durch Leiden zur Herrlichkeit führen soll. In seinem Herzen soll der gewaltige Ausgleich stattfinden zwischen Gottes Gerechtigkeit und Gnade. Er ist bereit zu leiden mit dem Volk, für das Volk, anstatt des Volkes. Denn Sein Leiden ist verwirkt nicht durch eigene Schuld, sondern als der Sündlose, Reine und Gerechte nimmt Er freiwillig Schuld und Sühne der Menschen auf sich.

Wie der Dichter seinem Drama einen Prolog vorausschickt, in dem er das Schicksal seines Helden in größten Umrissen zeichnet,

und dann in den einzelnen Szenen die Entwicklung folgen läßt, so macht es auch Jesaias mit seiner Tragödie vom „leidenden Gottesknecht".

In echter Dramatik führt Gott selbst seinen Knecht ein: Vers 13 und 14.

Es ist eine kurze Zusammenfassung der Geschichte des Messias: Verkannt und verworfen vom eigenen Volke führt Er doch in göttlicher Weisheit das Werk durch. Wie Seine Erniedrigung die denkbar tiefste war, so wird auch Seine Erhöhung an Herrlichkeit alles dagewesene übertreffen. In drei Stufen wird sie sich vollziehen: „Er wird emporkommen" — aus dem Grabe durch die Auferstehung, „erhöht werden" — in der Himmelfahrt und „hoch erhaben sein" — auf dem Throne zur Rechten Gottes.

Damit wird die Schranke fallen, die Israel und die Nationen so lange getrennt hat: Heidenvölker werden jubelnd aufspringen, die Großen der Erde werden verstummen vor dem überwältigenden Inhalt dieser Botschaft, dem Evangelium, das nach Paulus verborgen war von Anbeginn, nun aber geoffenbart wird durch den Dienst des Heidenapostels.

Also Heiden nehmen diese unglaubliche Kunde an, — aber Israel, das Volk des Knechtes Jahve, wie hat es sich gestellt zu seinem größten Sohn? — Es hat Ihn verworfen. „Er kam in Sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf!" — Dies erschütternde Problem der Weltgeschichte behandelt der Prophet im folgenden Kap. 53, V. 1—3.

Der Prolog ist zu Ende. Gott hat geredet. Es beginnt der Hauptakt und auf der Bühne der Weltgeschichte erscheint der Prophet und sein unglückliches, verblendetes Volk. Wie ein Daniel und Jeremia sich mit ihrem abgefallenen Volk zusammengeschlossen in dem Bußruf: „wir haben gesündigt!", so fühlt sich auch Jesaia organisch verbunden mit seinem armen Volk. „Wir, wir haben nicht geglaubt. Wir haben Ihn verachtet und verworfen. Und so mußte Er leiden um der Sünde meines Volkes willen". —

Welch ein erschütterndes Bekenntnis und zugleich welch eine herrliche Verheißung auf die zukünftige Bekehrung Israels! Denn hier spricht nicht mehr der verstockte Jude, der den Messias ans Kreuz schlug, sondern hier hat sich erfüllt, was Sacharia geweissagt: „Sie werden schauen Ihn, den sie gestochen, und klagen um Ihn, wie man klagt um einen einzigen Sohn!" —

Damals jedoch, als Jesus auf Erden wandelte, sah man die Sache anders an, da glaubte man der Kunde nicht. Weder die Botschaft Johannes des Täufers, noch das Zeugnis des Herrn selbst fand in Israel Aufnahme. Denn der Verheißene kam so ganz anders, als man sich Ihn vorgestellt hatte. Anstatt einer stolzen Zeder, wie es das Davidische Königtum in seiner Blütezeit gewesen war, sproß ein

unscheinbares Reis auf aus Isais Wurzel. Es kam eben kein **König**, sondern ein **Knecht**. So fiel Er der allgemeinen Verachtung anheim, besonders seitens der Führer des Volkes — „glaubt auch einer der Obersten an Ihn?" — Ueber einen solchen Messias ging man zur Tagesordnung über. V. 4—5.

Welch eine Verblendung! In dem Leiden, das Er stellvertretend zum Heile Israels trug, sah man den eklatanten Beweis seiner eigenen Schuld und Verworfenheit. Ihn, das Lamm Gottes, das der Welt Sünde auf sich nahm, hielt man für ein räudiges Schaf, das mit Fug und Recht totgeschlagen wurde. V. 6—9.

Das ist die Tragödie der Liebe Gottes zu seinen verlorenen Söhnen, zu Israel und den Nationen. Wie es im Apostolikum heißt: „Gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben!" — Aber Gott sei gelobt, dies sollte nicht das Ende sein. Als der Mensch sein letztes Wort am Kreuz gesprochen, fing Gott an zu reden! Und sein Wort war eine Tat! Auf Golgatha folgte Ostern. Gottes wunderbare Weisheit und Gnade verwandelte das größte Verbrechen der Geschichte in das herrlichste Heil für die Welt.

Auch dies durfte der Prophet schauen und künden — den Triumph der Liebe Gottes: V. 10—12.

So geht der Knecht Jahves durch Schmach zur Herrlichkeit, durch Tod zum Leben. Unterliegend — siegt Er, geknechtet — herrscht Er, getötet — lebt Er, in die Gruft gesenkt — vollendet Er Gottes Werk. In diesen Versen geht der Vorhang zum Allerheiligsten Gottes auf, und auf dem dunklen Hintergrunde des Kreuzes sehen wir den leidenden Knecht Gottes als triumphierenden Priesterkönig nach der Ordnung Melchisedeks.

Das wäre in kurzen Zügen das Bild des leidenden Gottesknechtes, nach den Weissagungen der Propheten im Alten Testament. Nun müssen wir noch einen Blick werfen auf seine neutestamentliche Erfüllung in der Person Jesu Christi.

Da ist es nun merkwürdig, daß die Bezeichnung „Knecht" in Bezug auf Jesus in allen Evangelien nur einmal vorkommt und zwar Matth. 12, 18. als Zitat des Propheten Jesaia: „Siehe mein Knecht, den ich erwählt habe" und dann noch in der Apostelgeschichte 3, 20: „Gott hat seinen Knecht Jesus auferweckt". Dagegen werden zwei andere Ausdrücke von unserem Herrn gebraucht: Menschensohn und Gottessohn.

Die Bezeichnung „Gottessohn" braucht Jesus von sich selbst nie (mit zwei Ausnahmen bei Johannes), so nennen Ihn nur die anderen: Gott und Satan, Engel und Dämonen, Freunde und Feinde. Matth. 26, 63. Er selbst bezeichnet sich ausschließlich mit dem Titel „Menschensohn", den wieder andere nie von Ihm gebrauchen.

Was hat das zu bedeuten? — Was ist überhaupt der Sinn dieser beiden Worte: Gottessohn und Menschensohn? Das können wir nur aus der Schrift erfahren, denn sie war für Jesus und seine jüdischen Zeitgenossen — Feinde wie Freunde — die einzige Quelle der Offenbarung und Erkenntnis. „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinen heiligen Berg Zion", so redet Gott im 2. Psalm. Wer ist's? — „Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeugt!" Dieser Psalm ist messianisch. Der Jahve-Sohn ist also gleichbedeutend mit Messias und König. Dasselbe bezeugt uns das Bekenntnis des Nathanael: „Du bist der Sohn Gottes, Du bist der König von Israel". Joh. 1, 49.

Was bedeutet der Menschensohn? — „Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkest und der Menschensohn, daß Du Dich um ihn kümmerst", ruft der Psalmist aus. Menschensohn ist Mensch, aber nicht nur; 95 mal wird der Prophet Ezechiel von Gott mit diesem Namen angeredet. Der Menschensohn ist also Prophet. „Was sagen die Leute, daß der „Menschensohn" sei?" fragt Jesus seine Jünger. „Die einen sagen — Du seist Johannes der Täufer, die anderen Elias, andere Jeremias oder der Propheten einer".

Also darüber war man sich einig, daß der Menschensohn ein Prophet sei, strittig war nur — welcher? Jesus wollte aber nicht nur ein Prophet sein, Er wollte und sollte der Prophet sein, und zwar der, den Gott dem Mose verheißen hatte mit den Worten: „Einen Propheten wie du bist, will Ich ihnen aus ihren Brüdern erwecken." 5. Mose 18, 18. Ehe der Messias kommen konnte, mußte der Prophet auftreten. Darum fragte die theologische Kommission, die vom Synedrium zur Untersuchung der Täuferbewegung an den Jordan geschickt war, den Johannes: „Wer bist Du? — Wir müssen Antwort geben denen, die uns gesandt haben. — Bist du der Messias?" — „Nein!" — „Bist du denn Elias?" — „Nein!" — „Dann bist du wohl der Prophet?" — „Nein!" — „Warum taufst Du denn, wenn du weder der Messias, noch der Elias, noch der Prophet bist?" — „Ich bin der Rufer in der Wüste laut Jesaia 40", antwortete der demütige Täufer. Der Herr aber bezeugte von ihm: „Er war doch der Elias, sie haben ihn nur nicht erkannt".

Also der Menschensohn ist Prophet, und zwar der Prophet, der da kommen sollte. „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?" „Ich bin's, siehe die Werke des Propheten" antwortet der Meister seinem verzagten Vorläufer. Johannes berichtet uns nach der wunderbaren Speisung: „Da die Leute erfuhren, welches Zeichen Er getan hatte, sprachen sie: Dies ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Als der gesalbte Prophet ist er Knecht, der Knecht Gottes.

Nicht als Gottes Sohn wollte Jesus kommen, obwohl Er es war, sondern als Menschensohn; nicht als König, sondern als Knecht. Dazu hat Er sich entäußert und erniedrigt, nahm

Knechtsgestalt an und ward ein Mensch wie wir" bezeugt Paulus. Das ist das „kündlich große Geheimnis" der Person Jesu: „Gott ist geoffenbaret im Fleisch". Um die Menschen zu erlösen, wurde der Sohn Mensch auf dem Wege der Entäußerung. Diese darf nicht aufgefaßt werden als ein einmaliger Akt, ein äußerliches Sich-Entkleiden und Aufgeben, sie war ein ständiges innerliches Verzichten und Entsagen, ein Zustand, den Jesus sein ganzes Leben hindurch bewußt und glaubend festgehalten hat und zwar oft unter den schwersten Proben. Obwohl Er Gottes Sohn war und blieb, wollte Er doch nichts als Mensch sein, obwohl Er König war, hat Er doch unter uns gelebt als ein Knecht.

Das ist gerade das Große und Göttliche an unserem Herrn, daß Er diese Linie der Kenosis treu festgehalten hat in vollendetem Gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Gleich bei der ersten öffentlichen Handlung stellt Er sich bewußt auf diesen Kreuzesboden. Um mit der sündigen Menschheit völlig eins zu werden, demütigt Er sich so tief, daß Er die Sündertaufe auf sich nimmt. Der Täufer protestiert, aber der Vater in Seiner göttlichen Freude legitimiert Ihn als Seinen geliebten Sohn, und Er bleibt der Knecht und das Lamm Gottes.

Auf diesem Boden hat unser Herr auch die größten Versuchungen bestehen müssen, weil Er das „Gott-Gleichsein" nicht als „Raub" nehmen, sondern auf dem Wege des Leidens und Sterbens erreichen wollte. „Bist Du Gottes Sohn" ruft Ihm der Teufel zu, „so sprich, daß diese Steine Brot werden" — „Nein, ich bin der Menschensohn, der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern vom Worte Gottes und vom Tun Seines Willens."

„Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes", bekennt Petrus im Namen der Zwölfe — „Heil dir, Simon, bar Jona, das hat dir kein Mensch — Fleisch und Blut — geoffenbart, sondern der Vater im Himmel, Ich bin es, aber jetzt muß ich noch der Menschensohn sein und viel leiden."

Es war nicht nur äußere Herrlichkeit, die die Jünger auf Tabors Höhen schauten, sie durften einen Blick tun in die innere Schönheit ihres Meisters, der, obwohl Er Gottes Sohn war, doch nur Gottes Knecht sein wollte; der anstatt in die frühere Herrlichkeit, zurückzutreten, die Schmach des Kreuzes wählte, da Er mit Moses und Elias sprach von dem Ausgang, den es mit Ihm auf Golgatha nehmen sollte.

Nun wollen wir noch einen Blick tun in die tiefste Tiefe des Leidens Christi. Warum hat Christus nach dem Hebr. in den Tagen seines Erdenlebens Gebet und Flehen unter lautem Rufen und Weinen zu Gott emporgeschickt? Was hat unseren Herrn in den furchtbaren Gebetskampf getrieben im Garten von Gethsemane? — War es nur die Angst vor dem Tode mit seinen Qualen, die Nacht der Gott-

verlassenheit, in die Er tauchen sollte? — Gewiß empfand Sein reiner, heiliger Körper jeden leiblichen Schmerz viel intensiver als unser durch Sünde und Leidenschaft abgestumpfter Körper. Gewiß schauderte ihn vor den Tiefen der Gottverlassenheit, die auch Ihm nicht erspart bleiben durften als dem organischen Vertreter einer von Gott abgefallenen Menschheit.

Die Freudigkeit, ja der Jubel, mit dem so mancher treue Zeuge des Evangeliums den Tod erduldet hat, mußte bei Ihm fehlen, denn was jene dazu befähigte, — die wunderbar stärkende, reale Gegenwart Gottes in der Todesnot, sollte er ja missen: „mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!“ — Allein, ganz allein, verlassen von Gott und allen Heiligen, war Er den Anfällen Satans ausgesetzt.

Aber schließlich lag doch über all diesem Leid ein verklärendes Licht: das Bewußtsein der persönlichen Unschuld, und vor allem die Erkenntnis und der heilige Wille: das alles wirst du erleiden für die Erlösung der Welt. Aus deinen Wunden wird Heilung, aus deinem Tode Leben fließen für die verlorene Menschheit!

Auch diese finsterste Nacht sollte den herrlichsten Tag gebären. Auf Golgatha folgte Ostern, auf den Tod das Leben, auf die Niederlage der Sieg. Die Freude, daß dieser Tiefpunkt der Sünde und Gottesfeindschaft der Boden werden sollte für die herrlichste Offenbarung der Gnade und Liebe des Vaters, gab dem Sohne Kraft, zu jubeln auch in des Todes Rachen.

So wird der Knecht Gottes, der Prophet, zum Priester, der die Sünde nimmt, indem Er sich selbst zum Opfer darbringt. Damit ist die Bahn frei zum Throne, denn die Voraussetzung für den König ist der Knecht und die Brücke zwischen Knecht und König ist der Priester. — Das war mehr, als Mose geahnt, Abraham geschaut und Jesaia gekündet hatten — das ist Messiasherrlichkeit im leidenden Gottesknecht.

Der russische Tag auf unserer Glaubens- und Missionskonferenz in Wernigerode

Eine russische Freundin, die unsere diesjährige Konferenz besuchte, schrieb mir vor einigen Tagen folgende Zeilen:

„Die Tage, die ich in Wernigerode auf der Konferenz „Licht im Osten“ habe zubringen dürfen, haben tiefe Spuren in meiner Seele hinterlassen. Aber der erhebendste und teuerste Moment für uns, die wir in Rußland gelebt haben, waren ohne Frage die anderthalb

Stunden, die wir im Kreise der Russen erleben durften.

Welch einen Eindruck auf mich der Gesang des „Vater unser“ gemacht hat, kann nur der verstehen, der, wie ich mit einer so zerrissenen und kranken Seele zur Konferenz gekommen ist!

Verzeihen Sie, wenn ich meinen Gefühlen so freien Lauf lasse, aber ich kann nicht anders, ich muß es aussprechen! . . .“

Ja, es war eine erhebende Feierstunde auf der oberen Diele unserer „Gottesgabe“ am Sonnabend nachmittag. An fünfundsiebzig



Die Teilnehmer an der russischen Versammlung.

Brüder und Schwestern, Russen und „Russengenossen“, d. h. solche, die in Rußland gelebt und gearbeitet hatten, füllten den Raum bis auf den letzten Platz. In der Mitte, unter dem in russischer Sprache gemalten großen Wandspruch: „Ich war unter euch wie ein Diener, dienet einander!“ stand unser Bruder Prof. Marzinkowski und eröffnete die Versammlung mit einer kurzen, aber tief die Herzen packenden Ansprache. An den Persönlichkeiten eines Jeremia und Nehemia zeigte er seinen im Exil lebenden Brüdern die Pflichten und Aufgaben gegenüber Rußland, den Landsleuten im Ausland und auch den Gastvölkern, unter denen sie z. Z. nach Gottes Willen als Fremdlinge und Flüchtlinge weilen müssen.

Dann folgten die Berichte von den Brüdern über ihren Dienst unter den russischen Emigranten in den verschiedenen Ländern.

Außer Rußland selbst waren vertreten: Deutschland mit den Stationen Berlin, Lübeck und den Emigrantenlagern, Finnland, Lettland, Estland, Polen, Tschechoslowakien, Jugoslawien, Schweden und schließlich unser Freund und Mitarbeiter Bajew, der über seine engere Heimat Ossetien im Kaukasus berichtete, für die er das Neue Testament übersetzt hat.

Welch erschütternde und doch auch wiederum erfreuliche Bilder zogen an unseren Augen vorüber! Ueber eine Million russischer Emigranten, die Blüte des alten Reiches: Aristokratie, Beamte, Offiziere und Intelligenz ist nun schon seit Jahren in der Fremde, meistens unter den größten Entbehrungen, in geistlichem und sittlichem Elend. Und doch — in der Tiefe der Seele die brennende Sehnsucht nach Erlösung und Leben, nach Frieden und Kraft, „Christus ist die Sehnsucht des russischen Volkes", wie sein großer Dichter Dostojewsky es einmal gesagt hat.

Der Schluß war der Höhepunkt der Feierstunde. Es war der Gesang des „Vater unser" in russischer Sprache, jenes ergreifend schönen, liturgischen Gebetes aus der Russisch-Orthodoxen Kirche, dessen weihevolle Akkorde den Raum durchfluteten und allen Teilnehmern einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen haben.

Ja, unser großer Hoherpriester, der seine Jünger dieses einzigartige Gebet gelehrt, kennt auch die Not der russischen Emigranten. Er hört den verborgenen Schrei ihrer Seelen nach Frieden! Er wird auch den Dienst unserer Brüder in Verbindung mit unserem „Licht im Osten" weiter segnen!

W. L. Jack.

Briefe aus Rußland.

Unsere lieben Missionsfreunde werden sich wohl kaum noch erinnern an das, was ich vor Jahren einmal mitgeteilt habe über das Schicksal lieber russischer Geschwister in Jugoslawien. Durch unsere liebe Freundin und Mitarbeiterin Mrs. Howe waren wir in Verbindung gekommen mit mehreren edlen, tiefgläubigen russischen Emigranten, einem Fürstenpaar T. und einem General E. Besonders die ersteren lebten in ganz unglaublich schweren Verhältnissen. In einem serbischen Bauernhäuschen hatte man eine kleine Ecke abgeschlagen, wo sie auf zwei Pritschen schliefen; der Tisch war eine Kiste, die Stühle ein paar Schemelchen. Mit einem Marineoffizier zusammen verdiente sich der Fürst durch schwere Arbeit bei den Bauern und durch Butter- und Käsebereitung seinen dürftigen Unterhalt.

Vor einem Jahr beschlossen diese lieben Freunde, im Verein mit einer Gruppe von russischen Emigranten auszuwandern in die Neue Welt. Nach Paraguay in Süd-Amerika ging der Weg Dort wollten sie gemeinsam ein Stück Land bewirtschaften und auf der Grundlage von Apostelgeschichte 4,32 ihr Leben einrichten. Lange hatten wir nichts von ihnen gehört. Nun ist ein Brief gekommen von General E., der von weiteren schweren Glaubensproben und Heimsuchungen berichtet.

Paraguay, Asuncion, den 5. 5. 25.

Hochverehrter Herr Pastor, lieber Bruder im Herrn!

Entschuldigen Sie, daß ich Ihnen so lange nicht geschrieben habe. Aber während der verflossenen Zeit mußte ich so viel Interessantes und oft direkt Wunderbares erleben, ich mußte über so vieles mich völlig neu orientieren, die Wahrheiten wieder frisch erleben, die im Heiligen Evangelium niedergeschrieben sind. Sie entsinnen sich, welches hohe Ziel wir uns gestellt hatten. Ich sage „wir", denn ich rechne dazu auch Fürstin Nadjeschda Wladimirowna T. Wir wollten eine christliche Gemeinde gründen fern vom Lärm des politischen Lebens Europas. Eine kleine Zelle der lebendigen Kirche Christi, in dem wir die hohen Ideale Jesu ins Leben umsetzen wollten.

Augenscheinlich sind wir aber unserer inneren Verfassung nach noch nicht reif dazu. Zu solch einer Arbeit waren wir nicht genügend vorbereitet. Der Herr gestattete es nicht, daß unsere Gemeinde sich bildete und die geistliche Arbeit begann. Vielmehr sandte Gott uns schwere Prüfungen. In Montevideo, in einer fremden Stadt gerieten die Fürstin und ich gleich zu Anfang in eine schwere Lage. Wir kannten die Sprache nicht, wir hatten keine Arbeit, aber unser Glaube hielt durch und rettete uns.

Danach fuhr ich in die Pampa, wo ich 3 Monate lang auf dem Felde arbeitete in der Hoffnung, hier auf dem Lande unsere kleine Gemeinde zu sammeln. Aber die Heuschrecken kamen angeflogen. acht Tage und acht Nächte kämpften wir verzweifelt gegen diesen Feind, am 9. Tage überwältigte er uns und vernichtete in einem Tage die Arbeit vieler Monate. Wir mußten das Feld räumen, und — welch Wunder! — ich bekam von der Paraguayer Regierung einen Ruf zum Dienst. Ist das nicht Gottes Gnade? Die Einladung kam nämlich genau an dem Tage, da sich die Unmöglichkeit herausstellte, weiter auf dem Lande zu bleiben. Man sandte mir eine Fahrkarte erster Klasse für den Dampfer von Montevideo nach Asuncion. Hierin sah ich Gottes klare Weisung und reiste dorthin.

In Montevideo in der russischen Kolonie St. Chower, wo die Sekte Neu-Israel lebt, hatte ich das Glück, manche geistliche Arbeit tun zu dürfen. Ich konnte viele Vorträge halten und Besprechungen

haben. Ich durfte den Leuten erzählen von Christus und einem Leben nach Seinem Willen. Wie angenehm ist das Bewußtsein, daß es auch in Südamerika Leute gibt, die sich für die geistigen Fragen nicht weniger interessieren als in Europa. Viel, sehr viel Interessantes habe ich durchgemacht, und wenn ich an alles zurückdenke, so bin ich glücklich, daß der Herr mich so viel erleben ließ.

Jetzt lebe ich in Asuncion, der Hauptstadt Paraguays und habe eine Anstellung im Kriegsministerium. Ich weiß nicht, ob der Herr uns bald das Glück und die Freude schenken wird, uns in einer kleinen Gemeinschaft zusammenzuschließen und christliche Arbeit zu beginnen, — es geschehe Sein heiliger Wille! Eines aber weiß ich, — bei all den Proben und Mühen, die ich habe durchmachen müssen, ist das Feuer meines Glaubens und der Wunsch meines Glaubens und der Wunsch, mein Leben ganz in den Dienst Christi zu stellen, nur gewachsen. Ich danke Gott dafür, daß Er mir die Möglichkeit gab, jetzt wieder den Briefwechsel aufzunehmen mit meinen Freunden und in Geistesgemeinschaft mit ihnen zu treten.

Ich schicke Ihnen in diesem Brief einen Dollar, den ich Ihnen schuldig geblieben bin für die übersandten Bücher von Sundar Singh. Bitte teilen Sie mir mit, ob Sie schon wieder neue Bücher von Sundar Singh herausgegeben haben. Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir von Ihrer Arbeit werden etwas erzählen und wo augenblicklich unsere teure Sofja Karlowna — Mrs. Howe — sich befindet, die uns so viel Gutes erwiesen hat.

Wenn Sie Bibeln und Neue Testamente zur Verfügung haben, so schicken Sie mir bitte solche. Hier haben viele Menschen keine und haben sie doch so nötig. Ich werde Ihnen auch dankbar sein, wenn Sie mir wie früher die Zeitschrift „Probuschdenije“ — (Erweckung) — schicken werden und all das, was bei Ihnen erscheint.

Von dem Buche „Ein Kind des Lichtes“, René de Bennoit, bitte ich Sie, an folgende Adressen zu schicken . . . Was aber die Bezahlung betrifft, so schreiben Sie mir den Betrag, und ich werde das Geld schicken. Teilen Sie mir bitte auch genau mit, wie viel ich Ihnen sonst noch schuldig bin und wie der Markkurs steht.

Und nun erlauben Sie mir noch einmal, von ganzem Herzen Ihnen zu danken für Ihre aufrichtigen, brüderlichen Gefühle zu uns und für all die Hilfe, die Sie uns erwiesen haben. Einen herzlichen Gruß auch an Herrn Harder. Wie steht es mit seiner Arbeit? Christus behüte Sie!

Ihr Sie aufrichtig liebender N. E.

P. S. Fürsten T. blieben in Montevideo. Er arbeitet dort als gewöhnlicher Arbeiter, sie gibt Musikstunden. D. O.

Nun folgen noch 2 Briefe von Brüdern aus unseren Bibelkursen im Missionsseminar.

Kuban, den 25. Mai 1925.

Lieber Bruder im Herrn Jack!

Lange habe ich Ihnen nicht geschrieben, deshalb, weil ich in das Kuban-Gebiet übergesiedelt bin. Seit diesem Zeitpunkt sind nun auch schon 5 Wochen verstrichen. Jetzt teile ich Ihnen meine Adresse mit, damit Sie mir wieder Briefe und Pakete schicken können.

In kurzen Worten möchte ich Ihnen mein Leben schildern. Im Weinberge des Herrn geht die Arbeit in alter Weise vorwärts, und es ist eine Freude, wie reich der Herr uns gesegnet hat. In den letzten 2 Jahren hat unsere Gemeinde einen Zuwachs von 80 Seelen erhalten. Sie sind Mitglieder der Kirche Christi geworden und preisen den Herrn an ihrem Platze. Auch in meinem Dorfe hat der Herr in Seiner Liebe es mir gegeben, jetzt wieder 16 Seelen für Ihn zu gewinnen. Alle senden Ihnen ihre brüderlichen Grüße.

Wir haben großen Mangel an Liederbüchern, und die Brüder fragen mich oft, wie man solche beschaffen kann. Ich antworte ihnen immer: „Habt nur Geduld, Brüder und betet zum Herrn, Er allein kann uns helfen in unserer Not. Und ich hoffe, daß die Brüder im Auslande für uns sorgen werden. Aber da ist eine Schranke, die wir und sie nicht durch eigene Kraft überwinden können. Darum müssen wir uns noch in Geduld fassen und auf den Herrn hoffen.“

Nun noch einen Gruß von allen Mitgliedern unserer Gemeinde, sie besteht jetzt aus 160 Mitgliedern. 50 von hier sind mit mir in den Kaukasus gezogen, um dort gemeinsam Land zu bebauen. Einen besonderen Gruß noch an alle Lehrer der Bibelschule. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich etwas näheres erfahren könnte über die Arbeit bei Ihnen. Bitte bemühen Sie sich und schicken Sie mir noch eine Anleitung zur Abhaltung von Bibelkursen, wir brauchen solche ganz unbedingt für unsere jungen Brüder. Und dann schicken Sie mir doch die von Ihnen ausgearbeiteten Kurse und andere Lektionen, von denen Sie mir schrieben.

Der Herr segne Sie alle!

Ihr im Herrn verbundener Bruder (gez.) E. P. . .

P. S. Bleiben Sie gesund! 1. Kor. 16, 22. 23.

25. April 1925.

Psalm 16, 2. 3. Friede sei mit Euch und der Heilige Geist erfülle Eure Herzen immer mehr und mehr! Der Herr verlängere Euer Leben hier auf dieser Erde, wie er es bei Abraham, Noah und anderen getan hat, denn dies ist für uns von großem Werte.

Teurer Bruder im Herrn W. L. Jack! Heute habe ich Ihren Brief erhalten und dem Herrn Lob und Dank dargebracht, daß Er

Seinen Knecht in Seinem Weinberge beschützt hat. Möchten auch wir, die wir später berufen sind, die geistliche Fülle erreichen, indem wir uns ein Beispiel nehmen an dem, wie Sie alle unermüdlich arbeiten an der Evangelisation der Welt.

Lieber Bruder! Ich bin einfach nicht fähig, das auf Papier zu schreiben, wie ich mich freue, wenn ich von Ihnen Briefe erhalte. Wie viel Liebe ist in ihnen enthalten und Zartheit für alle, die sie lesen und hören, wie viel Ermunterung und Belohnung spricht aus ihren Worten. Es ist immer ein Trost für uns, die wir doch leben unter rohen, harten, in Finsternis sitzenden Menschen hier im Norden Rußlands. Und dann treten Sie vor uns mit Ihren Worten und ermuntern uns als Bruder, einer für den andern zu beten und auf Christus zu schauen als unseren Anführer. Wir arbeiten vielleicht direkt vor der Wiederkunft unseres himmlischen Herrn und Meisters Jesus Christus.

Ihr Brief, den ich bekam, enthielt 4 Blätter des Bibelkursus: „Der Heilsplan Gottes" und außerdem noch einen Ostergruß. Ich bin sehr froh, daß Sie diese Kurse uns schicken und oh, möchten sie doch viel schneller zu uns kommen! Einen herzlichen Gruß auch an Ihren Mitarbeiter Marzinkowski. Ich habe von ihm schon gehört als von einem christlichen Denker. Wenn ich nicht irre, habe ich eins seiner Referate gelesen und auch gehört, daß er in Moskau war. Aber persönlich kenne ich ihn nicht. Dennoch grüßen Sie ihn bitte von mir.

Ständig danke ich dem Herrn, daß Er mich berufen hat, gewaschen mit Seinem Blute und gerechtfertigt durch Seine Auferstehung, geheiligt durch Seinen Geist. Was nun meine Arbeit anbelangt, so ist es mir nicht wertvoll und wichtig, daß die Brüder und Schwestern und die übrigen Hörer meiner Predigt mich schätzen, sondern daß ich in den Augen des Herrn selbst wertgeachtet bin. Wie man richtig arbeiten muß, das lernt man erst durch Erfahrung, ja durch Prüfung im Feuer. Und da muß ich sagen, daß ich doch noch recht wenig für Ihn getan habe im Vergleich mit dem, was Er für mich getan hat und tut.

Dennoch darf ich nicht verschweigen, wie wunderbar der Herr uns hier segnet. Bei uns, ganz besonders in unserer Stadt, bekehren sich die Sünder zu Christus. Viermal muß ich mit Hilfe des Herrn in jeder Woche predigen, 2 Evangelisationsversammlungen, eine zur Erbauung der Brüder und eine zur Unterweisung derer, die Buße getan haben, aber den Weg Christi noch nicht kennen. Unsere Versammlungen finden statt in einer orthodoxen Kirche, die wir gemietet haben. In die Evangelisationsversammlungen pflegen gewöhnlich 300 Menschen und noch mehr zu kommen und hören mit großer Andacht zu. Am 11. April bekehrte sich eine Seele, am 12. vier, am 16. zwei, am 18. wieder zwei, am 19. und 20. je drei und so geht es weiter.

An unserem Liebesmahl nehmen ungefähr 150 Personen teil. So tröstet der Herr uns in Seinem Heiligen Geiste und fügt zu Seiner Kirche hinzu solche, die gerettet werden.

Auch in unserem Gouvernement wächst Gottes Werk, da, wo der ja auch Ihnen so gut bekannte Br. Sk. arbeitet. Die Kreise seiner Gemeinde sind ja auf Dutzende von Kilometern voneinander entfernt. Auch er schickt Ihnen einen herzlichen Gruß.

Bei uns ist ein großer Mangel an Büchern. Zuerst natürlich die Bibelkonkordanz, sodann brauchen wir Apologetik und Kirchengeschichte. Alle diese Bücher findet man nicht, trotz der größten Mühe, mit der wir sie suchen. Und wenn man einmal eins auftreibt, so ist der Preis so hoch, daß wir ihn nicht bezahlen können. In unserem Bunde haben wir solche Literatur nicht, und doch ist sie so nötig.

Wenn es dem Herrn wohlgefällt, dann könnten wir in allernächster Zeit, sobald wir nur mit Hilfe des Herrn uns wirtschaftlich gekräftigt haben, mit Ihrer Unterstützung, lieber Bruder Jack, einen Bibelkursus eröffnen oder eine Konferenz. Es sind viele Mitglieder da, die daran teilnehmen möchten. Aus persönlicher Erfahrung bin ich überzeugt, daß dieses einen großen Erfolg bringen würde in der Evangelisation. Denn ich habe selbst, wenn auch nur kurz, einen Bibelkursus in Leningrad unter Leitung von von J. St. P. besucht. Im übrigen erfüllt mich ein unüberwindliches Bestreben, mehr zu lernen und meine Kenntnisse zu erweitern. Denn ich möchte zu den Heiden in die heidnischen Länder gehen und dort Christus, den Gekreuzigten verkündigen. Lieber Bruder Jack, wenn es irgendwo eine solche Schule gibt, wo man in russischer Sprache zum Missionsdienst unter den Heiden ausgebildet werden kann, so geben Sie mir bitte die Bedingungen bekannt und helfen Sie mir mit Ihrem Rate.

Im Anbetracht dessen, was ich gesagt habe, bitte ich Sie im Namen Dessen, der Sein Leben für uns gelassen hat, helfen Sie und Ihre Mitarbeiter uns. Ja, Preis sei Ihm, daß Er starb auch für uns, die wir nicht so von der Kultur erfaßt sind hier im Norden Rußlands. Aber bei Christus gibt es keinen Unterschied. Wir sind so froh, daß Sie trotz Ihrer hohen Bildung uns doch lieben in Christus und dies uns durch Ihre Briefe beweisen.

Oh, wenn doch alle Menschen möchten das neue Gebot Christi 1. Joh. 2, 9. 10. 11. erkennen! Dann würde auch das Blutvergießen auf Erden aufhören. Die dunklen Wolken würden verschwinden am Himmel, die jeden Augenblick Unglück und Verderben auf die Menschen herabzusenden drohen.

Bitte, schicken Sie alles, was Sie nur können für uns an religiöser Literatur. Ich denke, daß bei uns die Postverbindung jetzt sehr gut ist. Wir haben auch Freiheit des

Bekenntnisses, nicht so, wie es früher war in den Zeiten der Verfolgungen. Davon zeugen die 2 letzten Briefe, die ich von Ihnen erhalten habe, der eine bestand aus 8 Blättern, der andere aus 4. Darum warte ich mit Ungeduld auf Antwort von Ihnen, geliebter Bruder W. L. Jack.

Ihr im Herrn verbundener (gez.) S. J. Gr. . . .

P. S. Einen herzlichen Gruß auch an Ihre Frau und Kinder hat mir Br. Sk . . . noch aufgetragen.

Der Leidensweg der russ. Zeltmission.

Selbsterlebtes und Erinnerungen von Ssaloff-Astachoff.
(Fortsetzung.)

Unter den Machnowzen waren manche Söhne und Verwandte von Gläubigen, auch Deutsche, die die Wahrheit wußten und sich von ihr abgewendet hatten und dadurch so wilde, grausame Menschen geworden waren! Nach dieser Unterredung mit den Machnowzen und deren Anführer, welcher die ganze Zeit im finsteren Korridor gestanden und alles gehört hatte, gingen wir und alle Teilnehmer nach Hause. So wunderbar schützte der Herr uns alle und wandte die böse Hand ab, die sich auch über diese Gruppe der Zeltgeschwister zum Schlagen bereits erhoben hatte! In derselben Zeit war die Gruppe der Br. Dyck und Juschkiewitsch ermordet worden! —

Der Sonntag Morgen brach an. Um neun Uhr kamen die Leute des Dorfes Nr. 3 zur Versammlung herbei*). Zwei von unseren Brüdern, welche am Ende des Dorfes im Quartier waren, machten sich auch auf den Weg. Als sie auf die Straße kamen, bemerkten sie ein Fuhrwerk, welches gerade ins Dorf hereingefahren kam. Es war ein Leiterwagen mit verschiedenen Sachen, auf dem einige ältere Leute saßen. Angstvoll blickten sie nach allen Seiten umher, als ob sie eine Zuflucht suchten.

Einem Bruder fiel dieses sofort auf, und er trat zu dem Wagen und fragte sie nach dem Woher und Wohin, aber er bekam keine Antwort. Bald kam ein zweites Fuhrwerk ins Dorf gefahren — dasselbe Bild! Es mußte etwas Besonderes vorgefallen sein! Schließlich erzählte man den Brüdern, daß in Eichenfeld am Abend vorher und in der Nacht viele ermordet worden seien. Als sie hörten, daß wir Zeltevangelisten seien, teilten sie uns mit, daß auch unsere Brüder ermordet worden wären, die Schwestern aber am Leben geblieben seien. Sobald Br. A. dies gehört, beriet er sich mit den anderen

Geschwistern darüber, wie die Schwestern aus dieser gefährlichen Lage zu befreien seien.

Ein Mann aus dem Dorfe gab das Fuhrwerk, und Br. A. und Schwester S. E. fuhren nach Eichenfeld hinüber. Es war ein trüber Herbsttag. Das Dorf, welches sich in einer Niederung befindet, lag still und tot da, nur auf den Höfen schrien die hungrigen Enten und Hühner, und in der Luft kreiste ein Krähenschwarm. Ueber diesem „Todestale“ hingen dichte schwarze Wolken!

Am Anfang des Dorfes sahen wir hinter einem Häuschen eine Frau stehen, die mit einem Tuche winkte. Als wir näher kamen, bat sie unter Tränen, wir möchten doch gleich umkehren, denn in allen Häusern seien noch Machnowzen, dieselben würden auch uns sofort töten, wenn sie uns erblickten. Auf unsere Frage, ob sie etwas von unseren Brüdern und Schwestern wisse, erzählte sie, daß sie alle ermordet worden seien. Sie selbst hätte eine Schwester gesehen, welche, auf den Knieen liegend, die Bibel in der Hand haltend, getötet worden sei.

Trotz der ernsten Warnungen der Frau, weiterzufahren, wollten wir doch unsere ermordeten Geschwister selbst sehen. Nachdem sie uns den Hof bezeichnet hatte, wo sie lagen, fuhren wir weiter. Der Weg war sehr schmutzig, so daß die mageren Pferdchen kaum den schweren Lastwagen weiterziehen konnten. Als wir ungefähr in der Mitte des Dorfes waren, kamen aus einem Hofe drei Machnowzen gesprengt und hielten uns an: was wir hier wollten!

Als sie erfuhren, daß wir auch Zeltgeschwister und dazu hierher gekommen seien, unsere Geschwister zu suchen, verlangte der eine Machnowze, Br. A. sollte sofort absteigen und ihm in die Scheune folgen. Br. A., welcher sah, was der Mann vorhatte, nämlich dort bei den anderen auch ihn zu töten, weigerte sich abzusteigen und sagte, sie könnten ihr Vorhaben auch hier ausführen, er werde dazu nicht in die Scheune gehen. Schwester E. flehte während dieser ganzen Zeit zum Herrn um Hilfe und Errettung, und der treue himmlische Vater erhörte dieses Gebet.

In dem Moment, als der über Bruder A.'s Haupt erhobene Säbel zum tödlichen Schlage niedersausen sollte, sprengte ein anderer Machnowze herbei, ergriff die Hand, welche den Säbel schwang und sagte etwas zu dem Manne. Hierauf bat dieser uns, so schnell als möglich das Dorf zu verlassen, ehe andere Machnowzen uns sähen, denn sonst könne er uns nicht mehr erretten. Dieser Machnowze, den Gott hier als Werkzeug zu unserer Errettung gebrauchte, war der Anführer der Abteilung Soldaten, die am Sonnabend zuvor in Dorf Nr. 3 gewesen war, denen Br. A. Gottes Wort vorgelesen und mit denen er über Göttliches gesprochen hatte.

Auf unsere Bitte, daß wir unsere Geschwister sehen möchten, erwiderte er, die seien ermordet, und wir sollten nur so schnell als

möglich das Dorf verlassen, sonst könne er uns nicht bewahren! Jedenfalls war unser Lebensende nach Gottes Plan noch nicht da, so nahe wir auch dem Tode gewesen: „es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode“ 1. Sam. 20, 3. Aber der Herr bewahrte uns auf dem Wege und brachte uns wohlbehalten zu den Unsrigen zurück.

Es war eine schwere Aufgabe, der Frau Bruder Dycks, die mit ihrem kleinen Söhnchen und zwei Schwestern zurückgeblieben war, die Trauernachricht zu überbringen. So vergingen Dienstag und Mittwoch, 29. und 30. Oktober, in stiller Trauer. Alle Brüder und Schwestern waren durch körperliche Erschöpfung infolge all des Erlebten sehr niedergeschlagen.

Donnerstag erreichte uns plötzlich die Kunde, daß die Machnowzen wohl die anderen Geschwister getötet hätten, aber Br. Dyck sei in die Stadt zu Machnow selbst mitgenommen worden. Darum nahm Br. A. wiederum eine Schwester mit und fuhr noch einmal nach dem Schreckensort Eichenfeld. Ein Bruder aus Dorf Nr. 3 begleitete uns und führte uns heimlich durch die Gärten zu der Scheune, wo die Ermordeten noch lagen.

Wir kamen zuerst durch einige Höfe, in denen überall Tote mit verstümmelten Gesichtern lagen, Endlich gelangten wir mit schwerem, bebendem Herzen zu der Scheune, wo unsere Lieben lagen. Sie waren alle mit Säbeln buchstäblich zerhackt, außer Bruder Dyck, dessen Gesicht gänzlich unkenntlich war. Ihn hatte man wahrscheinlich mit einer Sprengkugel erschossen. Er war nur an den Kleidungsstücken und der Wäsche zu erkennen. Br. Juschkiewitsch und Schwester Regina Rosenberg, welche später hinzugekommen waren, waren auf den Knien zu Tode gekommen: Das Genick war ihnen durchgeschlagen. Wir fanden deren Leichname noch in kniender Stellung vor. Gerne hätten wir sie beerdigt, aber dies war unmöglich. Noch immer kamen berittene Abteilungen von Machnowzen ins Dorf und töteten, wen sie dort antrafen. Nach einigen Wochen erst wurden alle Ermordeten von den russischen Bauern aus den umliegenden Dörfern in einem Massengrab beerdigt, nur unsere Geschwister bekamen zunächst auf unser Bitten eine besondere Ruhestätte, an welcher man später noch einige gewaltsam Getötete begrub. Alle Ermordeten wurden ohne Särge begraben.

Auf solch furchtbaren und dornenreichen Pfaden führte der Herr Seine Kinder! Für uns war dieser Verlust geradezu unersetzlich. Die beiden Brüder Dyck und Juschkiewitsch waren an das Werk des Herrn so innerlich hingegeben, wie man es selten findet! Beide standen in der Blüte des Lebens und erst am Anfang ihrer Tätigkeit! In Br. Dyck verlor die Mission ihren Gründer und ihren begabtesten Arbeiter, die Brüder und Schwestern ihren Leiter, welcher vom Herrn die besondere Gabe empfangen hatte,

allen Mitarbeitern wahrer Freund und treuer Bruder zu sein! Er war in seinem Privatleben und in seiner Arbeit für alle ein Vorbild! Warum uns der Herr gerade diesen Bruder nahm, war für uns unverständlich, aber „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht Meine Wege, spricht der Herr“. Jes. 55, 8.

* * *

„. . . Daß nicht Jemand weich werde in diesen Trübsalen, denn ihr wisset selbst, daß wir dazu gesetzt sind.“ 1. Thess. 3, 3.

Wir blieben noch einige Wochen in Warwarowka. Immer wieder stieg während dieser schweren Tage in uns die Frage auf, warum der Herr diese Arbeiter so früh und in einer Zeit zu sich genommen hatte, wo es so sehr an solchen selbstlosen Arbeitern fehlte! Aber wir wissen, daß wir das „Darum“ in der Ewigkeit erfahren werden!

Jeden Tag kamen auch in dieses Dorf die Machnowzen, plünderten und raubten, was ihnen gefiel. Einigen von unseren Brüdern wurden auf der Straße die Stiefel ausgezogen, sodaß sie bei dem starken Frost im Schnee barfuß ins Quartier gehen mußten. Manche zitterten zwar nach dem furchtbaren Tode der Geschwister bei dem Anblick der Machnowzen, aber das geistliche Leben war bei uns allen stark und mutig und froh: Der Herr verherrlichte sich auch in diesen für uns so schweren Tagen wunderbar, und Er segnete Seine Kinder reichlich!

In den Versammlungen, welche fast jeden Tag in den zwei nahegelegenen Dörfern stattfanden, bekehrten sich viele zum Herrn und fanden Vergebung ihrer Sünden und Frieden mit Gott durch das Kreuz auf Golgatha.

Aber dauernd hier bleiben konnten wir nicht. Wir mußten versuchen in die mennonitischen Dörfer bei Halbstadt zu kommen. Bis dorthin war wohl die Entfernung noch über dreihundert Kilometer. Zunächst wollten wir nun bis Neuendorf fahren, 20 Kilometer entfernt. Pferde bekamen wir wohl zur Weiterfahrt, aber vorerst konnte sich niemand entschließen, uns zu fahren, weil alle sich fürchteten das Dorf zu verlassen. Wir brachten unsere Not im Gebet vor den Herrn.

Als Antwort darauf gab der Herr zwei Brüdern den Mut, uns weiterzufahren. Nach einer Abschiedsversammlung verließen wir dann den Ort, wo wir so wunderbar Gottes Nähe verspürt hatten! Die beiden typhuskranken Brüder und eine Schwester, welche sie pflegte, blieben zurück. Die Geschwister, die sie in ihr Haus aufgenommen hatten, erwiesen ihnen während der ganzen Krankheitszeit viel Liebe.

Wohlbehalten kamen wir in Neuendorf an. Auch hier waren zahlreiche Machnowzen. In vielen Häusern lagen typhuskranke Machnowzen, durch welche viele von den Einwohnern angesteckt

wurden. In diesem Dorfe blieben wir ungefähr 5 Tage. Hier und in dem nahen Schönhorst fanden täglich 2 bis 3 Versammlungen statt.

Auch hier offenbarte sich der Herr. Viele Seelen fanden ihren Erlöser. Wohl mancher von diesen war in der zwölften Stunde zum Herrn gekommen, denn viele wurden bald darauf vom Typhus hingestreckt. Auch unser Bruder E., Br. Dycks nächster Freund von der Begründung der Zeltmission an, erkrankte hier am Typhus.

So blieb von den vier leitenden Brüdern nur noch Br. A. übrig. Nachdem die Arbeit in Neuendorf beendigt war, fuhren wir weiter in der Richtung nach Woronzowka, einem russischen Dorfe, welches sich am Ufer des Dnjepr befindet. Denn hier bei Chortiza über den Dnjepr zu gehen, wie wir es erst planten, war unmöglich. Von drei Seiten umfloß uns der Dnjepr-Strom und am anderen Ufer desselben befand sich Denekins Armee, mit der die Machnowzen kämpften. Von der vierten Seite war die Front. Wir waren eingeschlossen und hatten keine Möglichkeit, das Gebiet, welches die Machnowzen besetzt hatten, zu verlassen. Als wir von Neuendorf wegfuhren, nahmen wir unseren kranken Bruder E. mit uns. Jedoch wurde für ihn später das Fahren zu schwer, und wir mußten ihn in dem mennonitischen Dörfchen Friedensfeld zurücklassen. Schwester S. blieb zu seiner Pflege bei ihm. Später erkrankte auch sie an Typhus.

Zwischen den Dörfern Neuendorf und Friedensfeld besuchten wir einige russische Dörfer. Ueberall „tat der Herr hinzu, die gerettet wurden". (Apostelg. 2, 47 b). In Friedensfeld währte unser Dienst fast eine Woche. Von dort aus gingen wir gruppenweise auch in die nächsten russischen Dörfer. Von den 35 Zeltarbeitern, die während des Sommers gearbeitet hatten, waren nur noch 14 übrig geblieben. Sieben Brüder waren schon im August in die Heimat gefahren, sechs waren ermordet worden, fünf typhuskrank, und zu deren Pflege hatte man drei Schwestern unterwegs zurückgelassen. Die wenigen Arbeiter, welche noch gesund waren, setzten in großer Schwachheit die Arbeit fort, und der Herr gab Seinen reichen Segen dazu, wie wohl nie zuvor. Auch in Friedensfeld war die Arbeit nicht vergeblich. Manche der härtesten Sünder ergaben sich dem Herrn.

Die Leitung der Mission wurde Bruder A. übergeben, und so gingen wir weiter von Dorf zu Dorf unter dem sicheren Schutze unseres Herrn und Meisters. In den deutschen Dörfern hielten wir uns gewöhnlich etwas länger auf, um Wäsche zu waschen und die Kleidungsstücke und Schuhe wieder in Ordnung zu bringen, weil dieses in den russischen Dörfern der großen Armut halber und des Raummangels wegen fast nicht möglich war.

Von Friedensfeld gingen wir in zwei Gruppen geteilt durch verschiedene Dörfer, aber in gleicher Richtung, da wir uns nach zwei

Wochen wieder treffen wollten. Eine Gruppe unter Bruder L. sollte vier deutsche und einige russische Dörfer besuchen, während die andere nur durch russische Dörfer fuhr. In Karpatskoe sollten sich alle treffen. Dieses ist ein sehr großes Dorf und liegt nicht weit vom Dnjepr entfernt. Von hier aus hofften wir mit Hilfe der dort wohnenden Gläubigen über den Dnjepr zu kommen und von dort nach den Dörfern der Molotschna zu gelangen, wo viele der Arbeiter ihre Heimat hatten. Unser Glaube wurde auch hier wieder auf harte Proben gestellt.

Nachdem wir in Nikoljskoe einige gesegnete Versammlungen gehabt hatten, machten wir uns auf den Weg nach Karpatskoe. Alle Brüder und Schwestern aus dem Dorfe, wohl 40 Personen, begleiteten uns mit ihren Kindern bis auf die Wiese hinter dem Dorfe. Auf dem Wege wurde gesungen. Viele weinten, daß wir schon wegfuhren, und so wurde uns der Abschied von den lieben Geschwistern recht schwer. Nachdem wir sie im Gebet dem Herrn befohlen hatten, verabschiedeten wir uns und bestiegen die beiden Wagen, die vorausgefahren waren und uns auf dem Wege erwarteten. Es war ein trüber, kalter Herbsttag. Von oben sprühte feiner Regen, der Weg war sehr kotig, so daß die Pferde den Wagen kaum weiter ziehen konnten. Als wir endlich die 35 Kilometer zurückgelegt hatten, war es schon ganz finster geworden. Alle waren durchgefroren und müde. Zudem waren wieder einige erkrankt, für die die Fahrt besonders schwer ward.

Bein Eintritt ins Dorf bemerkten wir, daß alle Straßen dicht mit Fuhrwerken und Reitern der Machnowzen besetzt waren. Sie hatten eben von den Weißen eine Niederlage erlitten und benahmen sich nun wie wütende Tiere. Es war für uns fast nicht möglich vorwärts zu kommen. Wir waren in großer Gefahr, denn wenn die Räuber erfahren hätten, wer wir seien, hätten sie uns wohl alle getötet. Aber der Herr schützte uns. Der Abend war sehr finster und schon auf einige Schritte konnte man nichts mehr sehen. Die Schwestern saßen im Wagen in warme Kleider gehüllt, welche ihnen liebe Geschwister aus Nikolskoe für die Fahrt gegeben hatten und schwiegen still, damit die Machnowzen nicht merken sollten, wer wir seien. Sie hielten uns für ihre Genossen und fragten gelegentlich, von welchem Truppenteil wir seien, worauf man ihnen natürlich keine Antwort gab. So schützte der Herr uns auf wunderbare Weise, und wir fanden endlich nach langem Suchen in diesem Dorfe eine gläubige Familie, welche uns aufnahm.

Eben waren wir im Zimmer, dem einzigen in dem kleinen Häuschen angelangt, als auch hier drei Kavalleristen der Machnowzen hereinkamen und Quartier verlangten. Alle Vorstellungen des Wirts, daß kein Raum da sei, halfen nichts. Jetzt waren wir 23 Personen in dem kleinen Stübchen. Wir alle waren sehr ermüdet von der Reise, da wir von morgens bis spät abends unterwegs gewesen

waren. Wir lagen und saßen auf dem Fußboden auf Stroh. Einige waren in sitzender Stellung eingeschlafen. Die Machnowzen hatten sich nach dem Abendessen auch hingelegt und fingen an, sich der schlimmen Taten zu rühmen, welche sie in den letzten Tagen verübt hatten. Einiges von dem Erzählten möchte ich hier wiedergeben. Als die Machnowzen von den Weißen in die Flucht geschlagen wurden, mußten sie den Rückzug durch einige deutsche Dörfer nehmen. Eines derselben zündeten sie von allen Seiten an, und als die Männer, Frauen und Kinder aus den Häusern in die Gärten oder an andere Orte flüchteten, um sich vor dem Tode zu retten, sprengten ihnen die Machnowzen zu Pferde nach und hieben sie ohne Erbarmen nieder. Es war furchtbar, dies alles mit anhören zu müssen. Aber sie erzählten es wohl auch nur, um sich zu rühmen und uns damit zu quälen. Einer erzählte, wie sie in einem Hause Eltern und Kinder alle in ein Zimmer getrieben und sie dort alle mit den Säbeln niedergemacht hätten. Ein kleines Mädchen von ungefähr 12 Jahren hatte sich während dieser Zeit versteckt gehalten. Nachdem die Machnowzen fort waren, kam sie ins Zimmer und warf sich auf die Leichen ihrer Lieben und umfaßte die blutüberströmten Körper ihrer Eltern. Später kamen wieder andere Machnowzen in dies Haus. Als sie das Kind auf dem Haufen Leichen liegen sahen, zog einer seinen Säbel aus der Scheide und wollte auch sie töten, aber als er den auf sich gerichteten Blick des Kindes sah, sank seine Hand zurück. Ein zweiter wurde geschickt, diese furchtbare Tat zu verüben, aber mit ihm geschah dasselbe, wie mit dem ersten. So ließen sie dann das Kind an den Leichen der Eltern liegen und ritten fort.

Auf die Frage eines Bruders, warum sie so etwas Schreckliches täten, wie sie sich dabei fühlten und ob ihnen wirklich diese unschuldigen Leute nicht leid täten, antworteten sie: „Wir wissen selbst nicht, warum? Oft kommt man zu sich, wenn der Säbel schon erhoben ist, und dann ist es schon zu spät zum Bedauern und zum Mitleid.“ Aus dem Herzen entrang sich beim Anhören dieser Greueltaten der Schrei: „O Herr, wie furchtbar tief sind Deine Geschöpfe gefallen!“

Noch schwerer wurde das Herz, als wir ihnen von Jesus, dem Sünderheiland erzählten, und dann erfuhren, daß unter den Machnowzen viele wären, die Gottes Wort gehört hätten, sich aber nicht dem Herrn ergeben hätten und nun völlig vom Teufel beherrscht würden. Einige waren einmal erweckt gewesen, aber abgefallen, auch einige Mennoniten waren darunter! Diese einmal erleuchteten Menschen waren dann immer die Schlimmsten. Es war furchtbar, sich in der Nähe dieser so tief gesunkenen Menschen zu befinden; und doch wußten wir, daß ohne den Willen unseres himmlischen Vaters nicht ein Haar von unserem Haupte fällt, und daß Er verheißen hat, bei uns zu sein alle Tage, folglich auch in diesen Tagen!

Am anderen Tage wurde ein Bruder aus einem anderen Orte, welcher in dieses Dorf gekommen war, auf der Straße von den Machnowzen angehalten und mit einem anderen Manne zusammen auf dem Hofe, wo der Führer der Machnowschen Kavallerie stand, mit Säbeln getötet.

Am Abend kamen drei Machnowzen in unser Quartier. Einer von ihnen war typhuskrank. Bruder A. begann, ihnen Gottes Wort vorzulesen, und sie hörten aufmerksam zu. Als dann zwei von ihnen das Lesen unterbrachen und Abendbrot forderten, drohte der Kranke seine Genossen zu erschießen, wenn sie nicht schweigen würden, und bat weiter zu lesen. Arme Leute! So sehr ihre Herzen auch verhärtet und verfinstert sind, so ist in vielen von ihnen doch noch ein Hunger nach Licht und Wahrheit. Im Angesicht des Todes sucht das erwachte Gewissen Ruhe.

Noch mehr wunderten wir uns am anderen Tage über diesen Mann. Früh morgens bat er, man möchte ihm wieder etwas aus Gottes Wort vorlesen, was Bruder A. mit Freuden tat. Nach kurzer Zeit kam für sie der Befehl auszurücken. So machten die Machnowzen alles zur Abfahrt fertig, auch der Kranke erhob sich und rüstete sich zur Abfahrt. Bruder A. saß währenddem mit der aufgeschlagenen Bibel am Tisch. Plötzlich trat der kranke Machnowze an den Tisch, faßte in die Tasche, nahm 50 Rubel heraus und legte sie mit den Worten auf den Tisch: „Sie sind weit von Hause, nehmen Sie dieses Geld für sich und ihre Mitarbeiter, Sie werden es brauchen. Glauben Sie mir, es ist nicht gestohlenes Geld, sondern mein persönliches Eigentum.“ Während er dies sagte, standen Tränen in seinen Augen, dann drehte er sich schnell um, und ging hinaus. Unser Heiland nahm den Schächer am Kreuz an, Er wird auch solche Seelen annehmen, wenn sie sich aufrichtig zu Ihm wenden! (Fortsetzung folgt.)

Ewige Ruhe.

Woher denn das Sehnen im Herzen,
Das mich oft wie Heimweh durchzieht?
Woher in der Seele die Töne,
Die wie ein heimatlich Lied?

Woher denn das Suchen und Fragen
Nach einer ewigen Hand?
Woher denn das Zittern und Bangen
Nach dem unbekannten Land?

Manch einer hat wohl schon vergessen
Der Heimat in fremder Stadt;
Doch niemand trägt Heimweh im Herzen,
Der nicht eine Heimat hat.

„Denn die solches sagen, zeigen deutlich daß sie ein Vaterland suchen“. Hebr. 11,14

Unser Missionsseminar

1. Eine Abschiedsfeier.

Einen wertvollen Einblick in die segensreiche Arbeit des Missionsseminars gewährte mir die Schlußfeier. Sowohl die herrlichen, ermunternden und ernsten Worte, die die Leiter und Lehrer an die versammelten Zöglinge richteten, als auch die lebendigen Zeugnisse der russischen Brüder und Schwestern waren getragen von dem hohen Ernst der wichtigen Aufgabe. Man spürte wohl, es sind nicht leere Worte, die gesprochen werden, es ist der Geist des Lebens, dem hier Raum gegeben wird. Wo aber Gottes Geist wohnt und wirkt, da sind als kostbare Frucht Bekehrungen unausbleiblich. So haben auch hier Schüler und Schülerinnen von dem großen Erlebnis beredtes Zeugnis abgelegt.

Es ist überaus köstlich, aus dem Munde dieser jungen Brüder und Schwestern zu hören, wie sie einst suchten und finden durften, wobei sie meistens erst im Seminar das Flicken und Verbessern des natürlichen Menschen aufgeben, die Theorie in die Praxis umsetzen lernten. Voll Freude wollen sie darum in ihr Vaterland zurückkehren, um ihren Brüdern die frohe Botschaft zu bringen. Sie wissen, auch wenn es durch Leiden geht, so geht es zur Herrlichkeit.

Ausgerüstet mit der wertvollsten Erfahrung ihres Lebens und einem reichen, im Seminar erworbenen Wissen ziehen diese Missionare hinaus. Wir sagen: „Gott mit ihnen!“

Wir können dabei aber auch ermessen, was in einer solchen Schule von der Stellung der leitenden Persönlichkeiten und Lehrer abhängt. Da hatte ich den Eindruck, daß die Besetzung eine sehr glückliche genannt werden kann. Es sind Männer voll Geist und Leben, Lehrer, von denen wir wenigstens die Leitenden durch ihre Besuche und Schriften schon lange hoch schätzen lernten.

Das ausgezeichnete Verhältnis der Lehrenden und Lernenden zueinander kam in dem warmen Dank der Schüler gegen ihre Lehrer zum Ausdruck.

Bald war es die russische und bald die deutsche Sprache, die als Trägerin der Gedanken diente, und doch war der Klang nur auf einen Ton gestimmt: Christus. Es ist eben nicht nur ein fein organisiertes Formgebilde, das uns im Seminar vor Augen tritt, sondern ein von pulsierendem Leben durchströmter Organismus.

Diese Schlußfeier war mir der kräftigste Beweis, wie fruchtbar und notwendig dieser Zweig unseres Missionsbundes ist, und wenn ich mehr denn je von dem hohen Wert der Bibelschule überzeugt bin, so hat dieser unvergeßliche Abend in der Gottesgabe viel dazu beigetragen.

A. E—B.

2. Ein Zeugnis

einer unser Seminar verlassenden Schwester.

Von allen Erfahrungen, die ich mit dem Herrn in Wernigerode machen durfte, möchte ich über die mir am teuersten gewordene etwas erzählen. Das, wovon ich sprechen werde, erlebte ich unlängst, obwohl es sich seit langem anbahnte.

Noch vor meiner Reise nach Deutschland bewegte mich die Stelle im Evangelium, wo von der Begegnung des Blinden mit dem Herrn erzählt wird. „Was willst Du, daß ich dir tun soll?“ fragt Jesus. „Herr, daß ich sehen möge!“ antwortete der Blinde. Diese Bitte fand einen besonderen Widerhall in meinem Herzen. Es schien mir, daß auch ich irgendwie „geistlich sehend“ werden müsse. Ich wußte, daß das Christenleben reicher und höher sein kann als das meinige, daß uns in Christus unendlich mehr erschlossen ist, als ich bisher erfaßt hatte. Deshalb tönten bei ernstem Flehen immer die Worte des Blinden in meinem Herzen: „Herr, daß ich sehen möge!“

Dieser Wunsch meiner Seele verwirklichte sich damals noch nicht, und erst jetzt, wenn ich zurückblicke, habe ich verstanden, weshalb es so war. Ich schaute zuviel auf mich selbst und zu wenig auf den Herrn.

Lange vor meiner Bekehrung trug ich in mir den Wunsch nach Selbstvervollkommnung. Ich wollte besser werden, damit mein Leben ein Fünklein Licht auf dieser dunklen, kalten Erde verbreiten könne. Um das zu erreichen, suchte ich Anleitung hier und da, bis ich zuletzt zu Tolstoi kam. Er war der erste, der meine Aufmerksamkeit auf Christus und seine Lehre lenkte. Ihn erwählte ich nun zu meinem Lehrer, und daher wurde die Selbstverleugnung das Ziel meines Lebens. Eine Zeit lang ging das alles recht gut, und ich war darüber hocherfreut; doch das währte nicht lange; nur zu bald wurde mir klar, daß ich lange nicht immer imstande bin, mich selbst zu verleugnen, weil die Kraft dazu nicht in mir vorhanden ist. Es war mir aber auch nicht mehr möglich, in Ruhe ein Leben „für mich“ weiter zu leben.

Nun begann ein innerer Kampf, der mich sehr erschöpfte und eine Leere in der Seele zurückließ. An das Leben fesselte mich nichts mehr — —

Gerade in dieser Zeit hatte ich eine Begegnung mit einer ernsten Christin. Indem ich ihre eifrige Tätigkeit zum Wohle der Mitmenschen sah, merkte ich, daß sie diese Kraft der Selbstverleugnung hatte, die mir fehlte. Als mein Blick dem ihrigen begegnete, sah ich in ihrem Auge den Abglanz jenes inneren Friedens, den ich nicht besaß. Wir wurden bekannt, und ich besuchte sie häufig; dabei lernte ich verstehen, daß der lebendige auferstandene Christus ihr die Kraft zum fruchtbaren Leben gab. Diesen besaß ich nicht; Er war für mich nur ein längst gestorbener Lehrer. Das

Zeugnis ihres Lebens vom lebendigen Christus war so klar, daß man dabei nicht gleichgültig bleiben konnte. Zu diesem lebendigen, für meine Sünden gekreuzigten Christus freute ich mich so, wie zu meiner Wiederkehr zum Leben. Durch Jesus konnte ich nun zum Throne Gottes nahen und die Kraft zu einem besseren Leben empfangen.

Wenn es mir früher nicht möglich war vollkommener zu werden ohne Jesus, wird es jetzt mit Ihm möglich sein, urteilte ich damals. Der Grundfehler blieb aber immer noch in meinem Leben. Was ich hier gelernt habe, wußte ich zu jener Zeit noch nicht, nämlich: daß es für unseren alten Adam kein Sanatorium gibt. Bisher hatte ich geglaubt, daß unsere fleischliche Natur unter dem Einfluß Gottes und mit seiner Hilfe gebessert werden kann. Durch solche Denkweise fiel ich aufs neue in Konflikte und Enttäuschungen. Indem ich mich bemühte besser zu werden, sah ich immer wieder in neuem Lichte meine Verdorbenheit. Der innere Friede war nicht dauernd, sondern wechselte mit Niederlagen, die mich mitunter fast zur Verzweiflung brachten.

In solchem Zustande kam ich nach Wernigerode, wo der Herr mich zum vollen, inneren Frieden führte. Hier habe ich ganz anders, auf eine ganz neue Art das Gericht des Kreuzes erlebt. Der Herr hat viel zu mir geredet, und all dieses blieb in mir haften in einem Bilde: ich saß einmal in einer kleinen Dorfkirche. Gerade vor mir auf dem Altar stand das Bild des Heilandes am Kreuze. Während ich auf den Gekreuzigten schaute, kam mir der Gedanke: der Herr hat dich zum Tode verdammt, weil Er in dir nichts Gutes fand; wenn Er auch nur irgend welche Hoffnung auf deine Verbesserung gehabt hätte, würde Er dich in der Person seines Sohnes nicht ans Kreuz gesandt haben. Dein alter Mensch ist ganz gerichtet; Gott will weiter nichts mit ihm zu tun haben. Er will ihn weder verbessern noch korrigieren. Weshalb mühst du dich immer mit deinem gerichteten „Ich" und wünschest es zu verbessern, indem du den Herrn um Hilfe dazu anrufst? Gott will das gar nicht. Er will, daß du das Gericht des Kreuzes über dich erlebst; wenn du nichts mehr in dir findest, was dir nützen könnte, das Auge zu Ihm, dem Vater, aufhebst, von dem alles kommt. Ich tat es. Von mir selbst nichts mehr erwartend und das Gericht anerkennend erhob ich den Blick zu Ihm, und dieses Aufschauen war für mich das „geistliche Sehendwerden", wonach ich mich so sehr gesehnt hatte.

Die Liebe Gottes, seine Schönheit, Kraft und Majestät erschloß sich mir so klar wie nie zuvor. Soviel entdeckte ich in Ihm und wußte, daß alles für mich da ist. Schon bei den ersten Schritten in diesem neuen Leben erlebte ich viel Freude. Es kam vor, daß ich nach einer Unannehmlichkeit im Leben mich in mein Zimmerchen zurückzog wo meine Seele still jubelte. Tiefer Friede erfüllte sie,

ein leises Lied der Anbetung und des Dankes, jenes Lied, dem man sich mit seinem ganzen Wesen hingibt, löste sich von den Lippen. Weshalb? Weil ich die innere Kraft erkannt hatte, die der Herr mir schenkte, um alles zu ertragen. Ich war erstaunt und kannte mich selbst nicht mehr; aber das mußte ja so sein, weil nicht mehr ich, sondern Christus in mir wirkte. Es kam mir vor, als ob eine große Last von meinen Schultern geglitten sei, und immer aufs neue tönten in meinen Gedanken die Worte Psalm 81, 7: „Ich habe die Last von seiner Schulter genommen; seine Hände sind des Lastkorbes los geworden". — Der Herr hatte mich von mir selbst — der Last — befreit, und ich brauchte nicht mehr immer neue Körbe zu tragen in fruchtlosen Bemühungen der Selbstverbesserung.

Besonders erfreute mich heute abend der vor uns stehende Strauß weißer Lilien, weil sich eine mir teure Erinnerung an diese Blumen knüpft.

Es war vor einigen Jahren im Hause einer jetzt bereits heimgegangenen Schwester G. An einem Sommerabend lasen wir in ihrem „Versammlungszimmer" gemeinsam das Neue Testament. Anwesend waren vier Mädchen. Drei von ihnen waren noch sehr jung in der Erkenntnis des Herrn; die vierte war älter und viel gereifter. Auf dem Tisch in einer Vase standen vier Zweige weißer duftender Lilien. Unser Beisammensein war schön. Die Seele öffnete sich der Schönheit Christi, und wir hatten das Empfinden, als ob im Herzen reine weiße Linien aufzubrechen begannen.

Als wir geendet hatten, nahm die Leiterin unseres Bibelleseabends die vier Lilienzweige und verteilte sie unter uns. So gingen wir, eine jede einen Lilienzweig in der Hand, auseinander. Es war spät geworden, der Mondschein versilberte die leuchtenden Blumen, die Symbole dessen, was in der Seele erwacht war.

Als ich heute an unserem Abschiedsabend aufs neue diese Blumen sah, mußte ich denken: weshalb sehe ich diese Lilien an diesem für mich so bedeutungsvollen Abend wieder? Sind sie vielleicht gekommen, wie damals beim Beginn meines Wanderns mit dem Herrn mich zu erinnern, daß Er derselbe Herrliche und Wunderbare geblieben und ebenso sein Ziel, uns mit seiner leuchtenden Schönheit zu bekleiden? Wir lesen im Evangelium von den Lilien: „Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde kleidet, daß doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte Er das nicht vielmehr euch tun, o ihr Kleingläubigen?" Matth. 6, 28—30.

Die Lilien haben nichts zu ihrer Schönheit beigetragen; sie empfingen sie aus der Hand ihres Schöpfers samt ihrem Wohl-

geruch und ihrer Herrlichkeit und zeugen nun von seiner Schöpferkraft. Auf sie schauend möchte ich uns allen sagen: wollen wir uns doch auch in Zukunft nicht bemühen auf irgendeine Weise, uns selbst zu verbessern, auch nicht mit Gottes Hilfe. Laßt uns das göttliche Gericht über uns anerkennen und uns voll und ganz in die Hand Gottes legen! Er wird uns mit seiner Schönheit kleiden und durch uns den Duft seiner Erkenntnis überall verbreiten". 2. Kor. 2,14.

3. Nöte und Schwierigkeiten.

Der ganze Verlauf des letzten Schuljahres und insbesondere die letzten Monate des Zusammenlebens hier in der Gottesgabe, haben uns viel Freude gemacht und Mut gegeben, weiter auf diesem Gebiet zu dienen. Gott schenkte uns eine Einmütigkeit des Geistes, wie wir sie bisher kaum hatten, und wir nehmen an, daß unsere Freunde gern mit uns dem Herrn dafür danken werden.

Für das nächste Jahr bleiben 15 Schüler vom Vorjahre zurück. Eine Anzahl Anmeldungen liegen wieder vor uns. Nun kommt für die aus Rußland kommenden Brüder und Schwestern eine große Schwierigkeit, nämlich es wird ihnen sehr schwer, mitunter sogar ganz unmöglich, eine Ausreiseerlaubnis zu erwirken. Anderen ist, des großen Geldmangels halber, eine Reise hierher überhaupt nicht möglich. In einzelnen Fällen helfen die russischen Gemeinden mit viel Liebe ihren Mitgliedern, aber wegen der allgemeinen, schweren wirtschaftlichen Lage ist das auch eine sehr große Belastung für sie, weil sie kaum imstande sind, die nötigen Steuern und Saalmieten aufzubringen. Für diesen Zweck wird oft unter sehr großen Entbehrungen der letzte Groschen geopfert. Für die Unterstützung ihrer Prediger und Evangelisten reicht es in den meisten Fällen nicht. Diese sind daher gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit zu erwerben, und deshalb leidet begreiflicherweise die Arbeit im Reiche Gottes.

Vor kurzer Zeit schilderte ein Bruder uns die große Not. Ihm wurde eine Stellung in einem Büro mit gutem Gehalt angeboten, dadurch wären alle materiellen Schwierigkeiten für seine Familie ausgeschaltet gewesen. Der Bruder aber besann sich nicht lange und entschloß sich, bewußt, viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, wenn auch unter großem Mangel, aber doch weiter zu dienen.

Nun sind ja in unserem Lande eine große Anzahl deutscher Kolonisten Söhne und Töchter, die früher in Rußland lebten, der Sprache mächtig. Unter ihnen verspüren viele den Ruf des Herrn, sich für einen Dienst in Rußland vorzubereiten und bitten um Aufnahme in unser Seminar. Als Flüchtlinge sind aber auch sie meistens mittellos und können daher für ihren Unterhalt nichts bezahlen.

Es bleiben daher nur eine kleine Zahl deutscher Schüler, die den vollen Pensionspreis bezahlen und dadurch das Ganze in etwas mittragen helfen. Wir würden gern mehr aufnehmen, aber der Raummangel gestattet es nicht, zumal uns schon jetzt dringend Klassenräume und andere Zimmer fehlen, wenn wir das Werk nur im bisherigen Umfange weiterführen sollen. Zu berücksichtigen ist, daß das vorhandene Lehrerpersonal auch bei einer größeren Anzahl Schüler genügt.

Aus diesen Gründen haben wir schon öfters die Frage einer baulichen Erweiterung erwogen, und wir warten da auf Antwort. Wenn Gott uns im Laufe des Winters ein Angeld dafür geben würde, könnte das Baumaterial beschafft werden und im Frühling der Bau beginnen. Es würde unsern Brüdern gewiß eine Freude sein, dabei kräftig einige Wochen mit anzugreifen. Dann sind auch noch in unseren Häusern einige Renovierungsarbeiten sehr notwendig geworden, insbesondere ein neuer Anstrich. Eine „Gottesgabe", die sich in einem schäbigen Kleide der Welt präsentieren muß, verdient eigentlich kaum diesen Namen.

Dann ist es uns auch ein Bedürfnis, hier in der Gottesgabe allen lieben Freunden die unser Missionsseminar mit so viel Liebe unterstützten, uns Handreichung taten, so daß alle Tage der Tisch gedeckt war, herzlich zu danken und ein „Vergelts Gott!" zuzurufen. Auch für die im Laufe des Jahres gespendeten Wäschestücke, Kleider, Stoffe und Schuhzeug sind wir sehr dankbar. Diese Sachen waren unsern Zöglingen ungemein wertvoll. Wir denken an Euch und flehen Gottes Segen auf Euch herab. Unsere Bitte ist: Steht weiter hinter uns mit Eurer treuen Fürbitte, damit wir mit unserem Seminar noch weit mehr in jene Linien hineinkommen, die allein zu den göttlichen Zielen und somit auch zur Verherrlichung unseres Herrn führen. Und laßt uns miteinander den Herrn preisen, vor dem nur der durch die Liebe tätige Glaube etwas gilt!

B. Harder.

Zeitströmungen

Die letzten Jahre wurden in besonderer Weise charakterisiert durch Gegensätze auf der einen, Zusammenschlüsse auf der anderen Seite.

Die Gegensätze, nämlich Haß und Neid, Mißgunst und Hader trieben vor über einem Jahrzehnt bis zu dem schrecklichen Blutvergießen und den Grausamkeiten des „Weltkrieges", in den mehr als ein Viertelhundert Nationen verwickelt wurden. Aber auch nach dem sogenannten Friedensschluß kann man sich des Eindruckes nicht entschlagen, daß die Gegensätze zwischen Einzelpersonen und -nationen, zwischen Personen- und Nationengruppen durchaus nicht

herabgemindert sind, wenngleich man häufig „Friede, Friede“ reden und rufen hört!

Demgegenüber liest man heute viel von „Weltkongressen“, von übernationalen und überdenominationellen Zusammenschlüssen, von gegenseitiger Fühlungnahme zwischen solchen, die früher nie hätten zusammenkommen können. Diese Tatsache darf wohl als Zeichen der Zeit bewertet werden. Hatte vor über einem halben Jahrhundert die Evangelische Allianz in Keswick in England einen Kristallisationspunkt gefunden — in diesen Tagen fand daselbst die große 50. Jubiläumskonferenz statt, die viele Tausende gläubiger Christen aus den verschiedensten Nationen und Denominationen zusammenführte — so nehmen nun bereits weltliche Zeitungen Notiz von einem bevorstehenden kirchenpolitischen Ereignis besonderer Art: der lutherische Erzbischof D. Dr. Nathan Söderblom beruft diesen Monat einen „Weltkongreß für praktisches Christentum“, auf dessen Programm außer sozialen, sittlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhandlungsgegenständen (Alkohol, Mädchenhandel, Sklaverei usw.), soweit die christlichen Kirchen sich mit dergleichen Gegenstände zu befassen haben, auch eine wichtige Bestrebung steht, die in gewissen „Weltbünden“ z. B. unter der Jugend bereits in Erscheinung getreten ist, die der „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ längst auf sein Panier geschrieben hat: Die Einigung der Kirchen auf evangelischen Glaubensgrundsätzen.

Der Glaube bekennt die unsichtbare Una sancta, die die Bibel lehrt (Epheserbrief, Joh. 10, 17 u. hoheprieſterliches Gebet Jesu Joh. 17); aber praktisch scheinen einer Vereinigung von Kirchenkörpern, die durch Jahrhunderte getrennt, geschieden und verschieden in Lehre und Kultus, in Wesensart und Aufbau nebeneinander gelebt haben, außerordentliche, zahlreiche und schwerste Hemmnisse entgegenzustehen. Daß die Römisch-katholische Kirche grundsätzlich dergleichen Bestrebungen ablehnt, braucht nicht zu verwundern, denn sie ist in ihrer Katholizität, in ihrer streng geschlossenen, fest gefügten Struktur selbst eine so inter- oder übernational gewaltige Körperschaft, daß für sie keine Möglichkeit der Anerkenntnis eines ähnlich gearteten Kirchenkörpers außer oder neben ihr besteht. Die Griechisch-katholische Kirche jedoch, die durch die politischen Vorgänge auf dem ehemals zu Rußland gehörenden Gebiete für die Beeinflussung durch westeuropäische Religionsverhältnisse aufgeschlossen worden ist, erklärt sich zur Teilnahme an der Stockholmer Konferenz bereit. Aber auch zwischen dem französischen Protestantismus, dem starken Kalvinismus und anderen Ausprägungen reformatorischer Wahrheiten auf anglikanischem oder amerikanischem Boden bleiben noch genug kirchenpolitische und praktische Gegensätze, die gegenseitiger Angleichung

bedürfen, und ohne Zweifel wird schon das Kennenlernen der Vertreter der verschiedenen Auffassungen und Richtungen, der Austausch im Hinblick auf gegenseitige Hilfsleistungen in praktischen Fragen wertvoll sein. Den Deutschen, die einen erheblichen Teil der Abgeordneten darstellen werden, scheint eine besondere Aufgabe innerlicher Vermittelung beschieden zu sein!

Man hat das Konzil von Nizäa, das vor 1600 Jahren die dogmatische Grundlage für die christliche Kirche gelegt hat, in Parallele zu der bevorstehenden, gewiß in kirchen- und weltgeschichtlicher Hinsicht außerordentlich bedeutsamen Veranstaltung des gesamten Weltprotestantismus gesetzt. Jeder gläubige Christ will gewiß bewahrt bleiben vor Ueberschätzung zeitgeschichtlicher Erscheinungen, aber da es sich hier tatsächlich um eine Vereinigung sämtlicher nichtrömischen Zweige des großen Baumes der Christenheit handelt, so muß man die weltweite Bedeutung dieses Ereignisses doch bewahren! —

Nimmt man nun noch die Tatsache hinzu, daß wenige Wochen später in London der Weltkongreß des Judenchristentums tagen wird, zu welchem sich ohne Zweifel Hunderte von jesusgläubigen Juden aus allen Teilen der Welt versammeln werden, so gewinnt man stark und erneut tiefer den Eindruck: Erntezeit — Ist nicht weit! Sind wir bereit? Der Herr kommt bald!

Das Allrussische Kirchen-Konzil. Die russischen Zeitungen bringen die Nachrichten, daß vom 1. Oktober d. J. das 3. Allrussische Konzil der Orthodoxen Kirche stattfinden wird.

An diesem Konzil werden außer den orthodoxen Kirchen, welche die Synode anerkennen, auch Vertreter einiger Patriarchen des Ostens teilnehmen. Man rechnet damit, daß dazu auch der ökumenische Patriarch Wassilij und ebenfalls Delegierte der anderen orthodoxen Kirchen, wie z. B. der grusinischen, der altgläubigen usw. erscheinen werden.

Die Synode hat ihre Einladungen auch an alle Bischöfe der Tychonschen Richtung gesandt, weshalb gegenwärtig unter allen Kirchlichen die Tagesfrage ist, ob letztere der Einladung folgen werden oder nicht.

Die Hauptfrage im Arbeitsprogramm der Synode ist die Liquidation der kirchlichen Zersplitterung. Alsdann werden die Punkte beraten werden, welche mit der Frage einer Anpassung des kirchlichen Lebens an die Verhältnisse im Sowjetstaate zusammenhängen, sodann der Beteiligung der russischen Kirche an den Weltkonzilen usw.

Selbstverständlich muß bemerkt werden, daß das in Aussicht genommene Konzil nicht nur die Aufgabe haben wird, eine Reihe äußerst wichtiger Fragen zu lösen, sondern daß seine ganze Arbeit in der Atmosphäre einer parteiischen, kirchlichen Intoleranz verlaufen wird.

Wir von uns aus wollen dem stattfindenden Konzil wünschen, daß es nicht nur sein Ziel, die Einigung der verschiedenen kirchlichen Gruppen erreichen möchte, sondern daß alle Mitglieder dieses Konzils, rechnend mit dem gegenwärtigen historischen Erleben des russischen Volkes, dazu beitragen möchten, ihm den lebendigen Christus und das Evangelium zu bringen.

Carl Liebe.

Gabenquittungen.

Liebesgaben-Eingänge berechnet in Mark vom 1. April bis zum 30. Juni 1925.

Eingänge	D. R. f.	Seminar „Gottesgabe“	Bibeln	Literatur	Liebeswerke russ.
April	528.25	800.20	262.71	2.—	251.—
Mai	810.30	565.70	164.90	360.—	580.30
Juni	448.75	793.—	261.05	2.—	1222.40

Eingänge	für Allgemeines	Berliner Arbeit	Konkordanz	Deutsche Arbeit	Allruss. Verb. Ev. Christen
April	5202.93	170.—	2734.—	79.80	108.20
Mai	2130.17	10.—	18.—	1572.04	301.60
Juni	3035.18	40.—	362.—	299.69	134.30

In diesen Summen sind alle Eingänge in ausländischer Valuta, umgerechnet in R.-Mark enthalten, ebenso auch die besonderen Ueberweisungen von

Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm
Forbundet for Evangeliet förkundelse i Rusland, Oslo.

In dieser auch für unser Werk so schweren Zeit läßt der Herr uns durch die treue Hilfe der Freunde seine Durchhilfe erfahren. Dafür danken wir dem Herrn und Euch, liebe Brüder und Schwestern. Betet und glaubt weiter für die Sache des Herrn in Rußland und unter den russischen Emigranten!

J. A.: Paul Achenbach.

Reiseplan.

Br. **Achenbach** dient vom 25. August bis 30. September in Helsingfors, Abo, Tammersfors, Wiborg, Sortavala in Finnland, vom 1. bis 15. Oktober in Reval, Dorpat, Pernau usw. in Estland.

Br. **J. Kroeker** wird vom 24. bis 29. August auf der Blankenburger Konferenz sein.

Gedenkt, bitte, des Dienstes der Brüder vor dem Herrn, daß Er die tägliche Kraft darreiche!

Bücherbesprechungen.

Auf dem Wege zur Heimat! Von **H. Bw.** Gedichte und Verse. Sehr geschmackvoll, karton. und Text in feinem, doppeltem Farbendruck. Verlag W. Wiegand u. Co., Bad Homburg. Auch dieses Bändchen wird seine Freunde finden und soll hier für sich selbst reden:

Die Wolkensäule.

O fürchte nichts auf Deiner Bahn! Die Wolkensäule geht voran
Als Lichtglanz bei des Tages Pracht, Als Feuersäul' in dunkler Nacht.
Getrost voran, wenn sie sich hebt! Ob auch das Herz dabei erbebt.—
Wenn sie sich senkt, dann harre still, Wie Gott Dich weiter führen will;
Er ist bei Dir — das ist genug. Der bis zum heut'gen Tag Dich trug,
Er führt, Er sorgt—Er läßt Dich nicht, Bis Du einst schaust Sein Angesicht.

Lieder zum Preise des Herrn. Vertont von **Theodor Kopp.**
1.) Für gemischten Chor (18 Lieder)
2.) Für dreistimmigen Jugendchor („O wär mein Herz ein Saitenspiel!“) 20 Lieder. Es ist dies eine sehr empfehlenswerte Sammlung von Liedern deutscher, z. T. sehr bekannter Dichter (M. v. Kiesewetter, H. v. Redern, B. Schmolck u. a.), vertont von Th. Kopp; sie sind zwar nicht ausschließlich geistlichen Inhalts, aber sämtlich auf einen Ton gestimmt, wie es der Titel ausdrückt: „Zum Preise des Herrn!“ Sie eignen sich inhaltlich für verschiedene Gelegenheiten, für die großen christlichen Feste, Familienfeste, Gebetsversammlungen, Gottesdienste, aber ebenso auch für Wanderungen durch Gottes freie Natur. In schlichten, im ganzen leicht sanglichen, melodiösen und z. T. auch recht beweglichen Weisen singt der Verfasser das Lob seinem Herrn. Die zweite Sammlung „O wär mein Herz ein Saitenspiel“, umfaßt zum größten Teil dieselben Lieder wie die erste, ist aber in der Auswahl mehr der Jugend angepaßt, auch ein unserer Zeit angepaßtes Vaterlandslied findet sich hier. Viele Lieder eignen sich in rhythmischer Beziehung auch gut für Wanderungen. Jugend- und Gesangvereinen durchaus zu empfehlen!

„Der Reichtum der Herrlichkeit“. Die große Heiligungsbitte des Apostels Paulus nach Eph. 3,14—21. Nach Bibelstunden von Pfarrer **Leopold Wittekind** bearbeitet und herausgegeben von Alfred Roth, Hersfeld. Buchhandlung G. Ihloff & Co., Neumünster i. H., Mk. —,50.

„Herr, lehre uns beten“, so baten einst Jesu Jünger ihren Meister. Und wo immer heute bei Gotteskindern das Bedürfnis nach innigerer Gemeinschaft mit ihrem erhöhten Haupte sich geltend macht; wer, wie einst die Jünger im Gewühl des Alltags sich leer und unfähig zum rechten Beten fühlt, für den kann dieses Büchlein ein guter Wegweiser sein. Ich wurde bei dem Lesen desselben „gestärkt bis in den inwendigen Menschen hinein.“ Eph. 3,16.

A. H.

Verborgenes Blümlein. Von **G. Tersteegen.** 62 Seiten. M. —,50

Reine Flammen. Von **Zinzendorf.** 79 Seiten. M. —,60. Emil Müllers Verlag, Barmen 1924.

Durch unsere hastende Zeit geht ein Sehnen nach Ruhe. In diesen zwei Bändchen reden zu uns zwei solche Menschen der Stille.

„Sie haben viel zu tun, ich nur ein einig's Werk,
Daß ich beim Stillesein auf Jesu Reden merk!"
(S. 42, Tersteegen).

Wir freuen uns, daß der Verlag diese beiden Bändchen heute der Jugend in die Hand legt.

Auch dem Gedicht-Bändchen Zinzendorfs wünschen wir unter der Jugend Eingang. Das wird beweisen, daß Zinzendorf nicht nur eine Führernatur seiner Zeit war, sondern seine Botschaft uns auch heute noch gilt.

Zu tadeln ist m. E. der veraltete Sprachgebrauch einzelner Verse, Freude macht die schlichte und schöne Aufmachung.

Ein feines Geschenk für junge Menschen. H B.

Was haben wir von Möttlingen zu halten? Von **H. Dallmeyer.** G. Ihloff & Co., Neumünster i. H.

Ein solches Buch ist schwer zu rezensieren, weil die Beurteilung einer geistlichen Bewegung nur den Kennern derselben möglich ist. Wir kennen die Bewegung nicht, und darum enthalten wir uns des Urteils! P. A.

Heute sei auf zwei wertvolle Erzählungen von Pastor **Samuel Keller** hingewiesen:

Das Salz der Erde. Brosch. Mk. —,80.

In dieser fesselnden Erzählung lernt der Leser die Anfänge des russischen Stundismus kennen und gewinnt dabei wertvolle Einblicke in das russische Seelenleben.

Zweimal gestorben. Brosch. Mk. 1,30, gebunden Mk. 1,90.

Die Geschichte eines Balten, der nach langer Irrfahrt Frieden mit Gott und Menschen fand. Auch in diesem Buch rollt sich manch interessantes Stück russischen Lebens ab.

Ferner machen wir noch einmal aufmerksam auf das neue Buch von

Evi Vogelberg:

„Mathilda Wrede", Unter Gefangenen und Freien.

166 Seiten, 8 Bilder, in Ganzleinen gebund. Mk. 4.—.

Wir besorgen nicht nur jeweils die angezeigten, sondern auch jedes andere gute Buch, besonders auch Bibeln und Neue Testamente.

Durch Bücherkäufe bei unserem Verlag fördern Sie unser Missionswerk.

Missionsverlag **„Licht im Osten", Wernigerode a. H.**

Buchdruckerei-HGK-Wernigerode